

Ewa Jarosz-Sienkiewicz (<https://orcid.org/0000-0002-0882-7075>)

Uniwersytet Wrocławski

Zwischen Phantasie und Realismus. Einige Bemerkungen zum *Dichterleben* von Heinz Piontek

Der Roman *Dichterleben*¹ von Heinz Piontek entstand 1976. Es ist ein Buch mit vielen Anspielungen auf das Leben des Kreuzburgers, zugleich aber auch ein Werk, in welchem der Phantasie freier Lauf gelassen wird. In der Abhandlung Hartwig Wiedows *Heinz Piontek im Donauried* führt der Autor, Wiedow Erich Pawlu und seine Bemerkung an, Heinz Piontek hätte davor gewarnt, Achim Reichsfelder, den Helden des Romans, mit ihm zu identifizieren². Liest man das *Imaginäre Interview über meinen Roman „Dichterleben“*, in dem Piontek die an sich gerichteten Fragen und Antworten selbst entwarf, hält Piontek den Helden Armin Reichsfelder zwar nicht für viele Dichter charakteristisch, trotzdem aber die Situation in dem literarischen Betrieb, in dem ein junger Poet Fuß fassen möchte für typisch³. Auf die Frage nach dem Autobiographischen antwortet Piontek indem er die Komponente des Phantastischen im Werk unterstreicht. Er bekennt sich aber dazu, dass sowohl Phantasie als auch eigene Erfahrung ihm beim Kreieren der Figur Hilfe geleistet hatten. Er mischt Phantasie mit Realität⁴. Wenn er andere Schriftsteller beim Namen nennt, schreibt er das, was er für sie empfindet und wie er sie einschätzt, bzw. was er über sie erfahren hatte. Trotzdem will er, wie er unterstreicht, das literarische Leben nur mit ein paar Streifzügen schildern. Die Schilderung soll die Figur des Poeten glaubwürdig erscheinen lassen⁵. Piontek identifiziert sich, wie er behauptet, nicht ganz mit seinem Helden. Im Interview verneint er jedoch nicht grundsätzlich seinen mentalen Zusammenhang mit Reichsfelder. Unter gewissen Umständen würde er nämlich so wie seine Figur handeln können⁶. Es gibt trotzdem Meinungsunterschiede, die er betont. Vor allem in Bezug auf Poesie. Verneint der Romanheld jegliche Entwicklung der Lyrik, ist Piontek ein Optimist, und verneint das Scheitern der

¹ Heinz Piontek: *Dichterleben*, Hamburg 1976.

² Vgl. Hartwig Wiedow: *Heinz Piontek im Donauried. Nachkriegsheimat und Anfänge eines Schriftstellers*. In: *Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen a. d. Donau*, 116./117. Jahrgang 2015/16, Dillingen 2017, S. 287.

³ Vgl. Heinz Piontek: *Imaginäres Interview. Über meinen Roman „Dichterleben“*. In: Heinz Piontek: *Das Handwerk des Lesens. Erfahrungen mit Büchern und Autoren*, München 1979, S. 278.

⁴ Vgl. ebd.

⁵ Vgl. ebd. S. 279.

⁶ Vgl. ebd. S. 280.

Poesie. Auch Reichsfelder sieht er nicht als einen Verlierer, wenn er aufhört zu dichten⁷. Die Entscheidung darüber ist nämlich – man kann es wohl behaupten, obwohl Piontek die Frage, warum Reichsfelder aufgehört hat zu schreiben, offen lässt⁸ – eine Antwort auf den außerliterarischen Zwang des ungesunden Konkurrenzkampfes, der auf den Dichter ausgeübt wird.

Im vorliegenden Artikel hat man keine Absicht nach Gemeinsamkeiten der Biographie von Piontek mit dem Lebenslauf des Dichters im *Dichterleben* zu suchen (es gibt zum Beispiel Versuche Dissingen mit Dillingen gleichzusetzen⁹). Gemeint ist im vorliegenden Aufsatz eher die Durchforschung der Übereinstimmungen der im Text geäußerten Ansichten über Literatur mit den Ansichten und Einfällen, die in Pionteks Gedichten und seiner Essayistik übermittelt wurden. Man stellt auch eine Auswahl ähnlicher Motive zusammen. Um das Hindeuten auf rein biographische Analogien Reichsfelders mit Piontek bei der Betrachtung weitgehend auszuschließen, wird zu diesem Zweck vor allem der erste Abschnitt des Werkes besprochen. Es kann Kontroversen wecken, weil Piontek feststellt: „Meine Ansichten zu bestimmten Fragen und Problemen sind immer nur vom Roman als Ganzes abzulesen“¹⁰. Es weist auf das Einmalige, Abänderbare der Betrachtung, die sich bei jeder geschriebenen Seite verändern kann hin. Weiter sagt der Essayist, dass er im Falle des Buches *Dichterleben* nur damit identisch ist, was im begrenzten Umfang des Textes steht: „Ich bin auch nur begrenzt mit der Summe von 320 Seiten Text identisch“¹¹. Man kann darunter verstehen, dass die Gegenstände seiner Erwägungen sowieso weit über sein Buch reichen. Daher darf man wohl auf der anderen Seite nur gewisse, dem Betrachter als zu einem bestimmten Zeitpunkt wichtig vorkommende Aspekte der Weltanschauung Reichsfelders aus dem Teil des Textes herauschälen und sie einer Analyse unterziehen. Es sind Aspekte, die auch dem einzelnen Leser zu einem gewissen Zeitpunkt der Lektüre auffallen und mittelbar Auskunft über sein Einfühlungsvermögen erteilen.

Es wird sich nämlich infolge der Forschung sowieso mit der Gestalt Reichsfelders kein vollständiges und komplett wahrheitsgetreues Spiegelbild der Anschauungen Pionteks ergeben.

Man darf nicht übersehen, dass Piontek im *Dichterleben* oft dieselben Themen aufgreift, die bereits in der deutschen Nachkriegsliteratur aufgegriffen wurden. Schon in den *Lesebuchgeschichten* von Wolfgang Borchert wird zum Beispiel die Einberufung zum Militär der Schüler thematisiert¹². Ähnlich wie bei Borchert erwähnt man bei Piontek den Abschied von jungen Kämpfern in der Schule:

⁷ Vgl. ebd.

⁸ Vgl. ebd. S. 280–281.

⁹ Vgl. Richard Nusser: *Das Bild Dillingens in Heinz Pionteks Roman „Dichterleben“ im Vergleich mit dem Bild Dillingens in Christoph Schmidts „Erinnerungen aus meinem Leben“*. In: *Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen a. d. Donau* 92, Dillingen 1990, S. 535–552.

¹⁰ Heinz Piontek: *Imaginäres Interview...*, S. 280.

¹¹ Ebd.

¹² Vgl. Wolfgang Borchert: *Lesebuchgeschichten*. In: Peter Glotz, Wolfgang R. Langenbücher (Hrsg.): *Versäumte Lektionen. Entwurf eines Lesebuches*, Frankfurt am Main und Hamburg 1971, S.327–328.

„Da wieder dieses Denken in Jahrgängen! Ein Jahr Ältere schoben sich mit Krach, unsicherem Gelächter durch die Korridore des Gymnasiums oder bauten sich in der Pause auf dem Hof vor dem Lehrer auf, der sich mit Handschlag von ihnen verabschiedete.“ (D, 32) – heißt es im Text.

Der junge Armin Reichsfelder selbst ist gegen Uniformen. (Vgl. D, 37)

Die Darstellung erinnert an den Inhalt der nach dem Krieg geschriebenen Manifeste, die von der sogenannten verlorenen Generation der jungen Schriftsteller angefertigt wurden¹³. Piontek mischt im Werk die Handlung mit punktuellen Einschüben aus der Jugend des Helden, wie bereits Eberhard Horst im *Rheinischen Merkur* behauptet¹⁴.

In seinen Essays betont der Kreuzburger vielfach die Bedeutung der Phantasie im literarischen Schaffensprozess. Im *Plädoyer für die Phantasie* schreibt er von einem „Überdruß an pedantisch reproduziertem Leben, einfallloser Widerspiegelung der Welt“¹⁵, welche vor allem Jugendliche spüren. 1972, also vier Jahre vor der Veröffentlichung des *Dichterlebens*, betrachtet der Dichter Sentimentalität und die Romantik als ein Gegengewicht zum pragmatisch gesehenen Alltag¹⁶. Nach Piontek ergänzt das Phantastische die Realität im Werk¹⁷. Was sich im *Dichterleben* spüren lässt und was Piontek auch in Essays betonte, entsteht jedoch die Phantasie in keiner Leere, sondern aufgrund des Reellen. Man sieht es schon daran, dass Piontek den Handlungsort im *Dichterleben* im ersten Teil des Werkes Dissingen nennt, wobei der Name an Dillingen, wo er selbst gewohnt hatte, erinnert (D, 17). Wiedow unterstreicht mit Recht, dass Dissingen eine erfundene Stadt sei, obwohl Anspielungen auf konkrete topographische Namen, Atmosphäre der Stadt Assoziationen mit Dillingen wachrufen¹⁸. Die Angelegenheit ist aber viel breiter zu betrachten. Auch ist, wie gesagt, die Anspielung an die in den Krieg geschickten Kinder eine Folge der realen Situation im III Reich.

Das *Dichterleben* hat keine Funktion eines Dokuments. Der Roman berichtet nicht über das Leben Pionteks. Zum großen Teil ist das Geschriebene nur auf einem der Realität entnommenen Fundament erfunden und lässt, ähnlich wie die Lyrik, Spielraum für den Interpreten.

Ein aufmerksamer Leser findet hier Motive, die ebenfalls in der Lyrik und in der Essayistik Pionteks zu bemerken sind. Die Anspielung auf Don Quichote und Sancho Pansa findet man zum Beispiel sowohl in dem Essay Pionteks *Plädoyer für die Phantasie* als auch im Roman *Dichterleben*. Im Essay spricht Piontek über die Aufgabe der Phantasie, den Leser herauszufordern, ihn skeptisch zu machen und aus

¹³ Gemeint ist hier zum Beispiel der Text von Wolfgang Borchert *Das ist unser Manifest*.

¹⁴ Vgl. Horst Eberhard: *Vor dem Büchner-Preis – der zweite Roman Heinz Pionteks*. In: Rheinischer Merkur, Nr. 38, 17. September 1976, S. 29. (ebenfalls in: Ludwig Steinherr (Hrsg.): *Heinz Piontek. Zur Wirkungsgeschichte eines schreibenden Einzelgängers*, Broschüre 3, S. 352–354).

¹⁵ Heinz Piontek: *Plädoyer für Phantasie*. In: Heinz Piontek: *Das Handwerk des Lesens...*, S. 36.

¹⁶ Vgl. ebd.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Vgl. Hartwig Wiedow: *Heinz Piontek im Donauried...*, S. 287.

seinem passiven Hinnehmen des Alltags zu befreien¹⁹. Im Roman *Dichterleben* lesen der Student Janko und der Dichter Reichsfelder den alten Roman über den alternden Don Quichote und seinen Diener Sancho. Das Werk, wird vom Erzähler interpretiert, die Gestalt Don Quichots als Widerstand leistende „Poesie in Person“ (vgl. D, 107) oder „Verfechter der Poesie“ (vgl. D, 107–108) gesehen, wobei es wichtig ist, was der Erzähler auch betont; bei Don Quichote und Dulzinea hätten wir mit einer Umschreibung zu tun, die man wohl auch Metapher nennen könnte: „Wir wissen schon, es ist eine Umschreibung, ein Wort für ein anderes.“ – urteilt der Erzähler (D, 108). Hinter ihnen steht der Dichter und sein Empfänger verborgen. An beide ist die aus dem *Plädoyer für die Phantasie* kommende, die Bedeutung der Phantasie betonende Botschaft zu richten: „Wir müssen uns wach träumen“²⁰.

Das Hindeuten auf das Atmosphärische, Luft, Wasser und Farbe ist im Text Pionteks häufig als Einstieg in die Traumwelt des Helden zu finden.

Ebenfalls in seiner Essayistik war dieser Zug anzutreffen. Der Regen fungiert zum Beispiel in den Essays von Piontek als „Weltveränderer“²¹. Piontek baut seine Vorstellung vom Weltverändern auf visuellen Erfahrungen. Der Dichter und Aquarelist schaut auf Einzelheiten, die in der Natur vorkommen. Der Tatsache, dass die Farben bei Regen intensiver werden, schenkt er sowohl in dem Essay *Als der Regen noch seine schöne Seite hatte* als auch im Roman *Dichterleben* seine Aufmerksamkeit.

Obwohl Gegenstände der Betrachtung verschieden sind, unterliegen ihre Farben infolge des Regens bei längerer Betrachtung dem gleichen Prozess: Im Essay liest man: „Ein hellbraunes Kutschpferd wurde schwarzbraun“²². Im *Dichterleben* gewinnen die Farben infolge des Regens Überhand, wenn der Erzähler berichtet, dass die alten, infolge des Regens glänzenden Farben vordringen (D, 12). Hier und da arbeitet Piontek mit der Einbildungskraft des Lesers und macht es von ihm abhängig, ob und inwiefern ihn die entworfenen Bilder ansprechen und zu Interpretation anregen, die das Bild als Allegorie des „Nicht-zu-Sagenden“ aufdeckt.

Den Bezug auf Luft sieht man außer dem, dass das Motiv der Luft sehr oft im Werk selbst vorkommt, an der Widmung des Romans. Richard Kanter bemerkt schon früher, dass das Werk einem im XIX. Jahrhundert „vom Fliegen besessenen“ Schneidermeister gewidmet sei, der mit einer selbst gebastelten Einrichtung in der Luft schweben wollte, dabei aber ums Leben gekommen ist²³.

In Essays von Piontek äußert der Kreuzburger seine eigene Vorliebe fürs Fliegen und selbst gebastelte Flugzeugmodelle. Er schreibt in *Flieger, grüß mir die Sonne*:

¹⁹ Vgl. Heinz Piontek: *Plädoyer für Phantasie...*, S. 36.

²⁰ Ebd. S. 38.

²¹ Vgl. Heinz Piontek: *Als der Regen noch eine schöne Seite hatte*. In: Heinz Piontek: *Träumen. Wachen. Widerstehen. Auzeichnungen aus diesen Jahren*, München 1978, S. 28.

²² Ebd., S. 27.

²³ Vgl. Richard Kanter: *Münchhausen von Ulm*. In: *Studentenkneipe*, Heidelberg/Mainz, H. 79 [gekürzt in: Ludwig Steinherr (Hrsg.): *Heinz Piontek. Zur Wirkungsgeschichte eines schreibenden Einzelgängers*, Broschüre 3, S. 360–361.]

Es fing damit an, dass ich zu Weihnachten einen Baukasten geschenkt bekam, der die vorgefertigten Teile eines Segelflugmodells enthielt. *Basteln* war damals ein Wort, das sich unter meinesgleichen rasch ausbreitete, Bastler waren in unseren Augen die kommenden Ingenieure: Männer, denen alle Türen des Ruhms offenstanden. Ich hatte mich bisher höchstens dadurch ausgezeichnet, dass ich mit einem Hammer meistens nicht danebenschlug, aber eigenhändig ein Flugzeugmodell zusammenzubauen, das musste ich versuchen, ja dazu trieb mich eine Leidenschaft, denn alles was flog, zog mich an. War es nicht ungeheuer, etwas anzufertigen, das sich von selbst in der Luft hielt? ²⁴

Nun ist die Widmung begründet. Zugleich kann man das Ganze als einen Ausdruck des Wunsches sehen, das Reale der Wissenschaft mit dem Traum und Phantasie zu verbinden.

Der Held des Romans, ein Schriftsteller Namens Reichsfelder, übersetzt Texte aus dem Englischen ins Deutsche um seinen Unterhalt zu verdienen. Mit seinem Fingerspitzengefühl für Wörter „lässt er sich einer Sprache gegen die andere auszuspielen“ (vgl. D, 9). Aber nicht nur dieses hatte der Dichter einst im Sinn. Die weiteren Anspielungen im Text weisen auf eine andere Art der Übersetzung, der er sich hingab, bevor er das Dichten aufgegeben hatte; die Übersetzung des Realen in die Dichtersprache.

Als er an Hongkong Grippe erkrankt, ist Reichsfelder allein und kommt zur Erkenntnis, dass bereits 50 Jahre verfließen seien, ohne Garantie, dass sich mal alles zum Alten wendet. Angst überwältigt ihn. Nicht zufälligerweise ist er im Alter von Don Quichote. Die Gestalten Reichsfelders und Don Quichots verzahnen sich und diese Tatsache bestätigt die frühere Feststellung, dass mit Don Quichote ein Dichter gemeint ist. Der Erzähler betrachtet den jungen Janko Marchwitz als eine Figur, die obwohl sie zu ihrer Meinung steht, auf das Überlieferte offen ist und dem Dichter zuhört. Es bestätigt die das Verhältnis zu Reichsfelder charakterisierende Bemerkung des Erzählers:

„Anachronistisch [...] die Zuneigung die sich unter dessen Jankos kurzsichtigen, gleichbleibend hellen Blickes bemächtigt hatte, denn es war die Zuneigung Sanchos für seinen Vordermann“ (D, 110).

Die Phänomene junger und alter Mensch werden bei Piontek in seinem Roman gegenübergestellt. Die Tendenz macht sich auch in seiner Essayistik bemerkbar. Im aus dem Jahr 1972 stammenden Essay *Junge Generation – alte Generation* zum Beispiel zieht Piontek den Schluss, dass im Dialog vor allem Meinungslosigkeit des jungen Lesers der Kritik unterzogen werden müsse. Man kann sich nicht fortwährend anpassen und sich zum Mitläufer herabsetzen, sondern bei seinen Meinungen über Autoren beharren²⁵. Im Essay *Wenn die überragende Autoren fehlen* wird das Verhältnis des jungen zum alten nochmals angesprochen; „wir Leser [damit sind auch Schriftsteller gemeint], haben heute jedenfalls mehr Freiheit, unsere

²⁴ Heinz Piontek: *Flieger, grüß mir die Sonne*. In: Heinz Piontek: *Träumen. Wachen. Widerstehen...*, S. 32.

²⁵ Vgl. Heinz Piontek: *Junge Generation – alte Generation*. In: Heinz Piontek: *Das Handwerk des Lesens...*, S. 35.

Autoren erster Wahl nach ihren jeweils erschienenen Werken neu zu begutachten, keine Unwiderstehlichkeit bringt unser Urteilsvermögen zum Erliegen, wir stehen pauschaler Bewunderung fern²⁶. Diese Tatsache scheint Piontek auch persönlich zu bestätigen, als der Dichter den sonst bereits sehr berühmten Günter Grass in seinem Text *Grass* für seine Lyrik heftig und ohne sich ein Blatt vor den Mund zu nehmen kritisiert²⁷.

Dem Alter widmet Piontek in seinem Roman ähnlich wie in seiner Lyrik große Aufmerksamkeit nicht nur in Bezug auf alte und junge Autoren, bzw. alte Autoren und junge Leser. Ihn interessiert der Zustand des Alterns allgemein. Mit 50 fühlt sich der Autor bereit und voll berechtigt über das Alter zu schreiben. Er reflektiert die Symptome des Alters in der Lyrik und in dem Roman. Ein Gedicht trägt sogar den Titel *Anzeichen des Alters*²⁸. Bei der Analyse des Motivs im *Dichterleben* und im Gedicht fallen Zusammenhänge auf. Im *Dichterleben* schildert der Erzähler das Alter des Vaters:

Wie sieht denn das Alter der Väter aus? Wer besucht sie und wie oft in den Krankenanstalten, Altenheimen, in ihren kleinen vollgestopften nicht sehr gut riechenden Mietwohnungen oder Vaterhäusern? Und kamen sie wirklich einmal gefahren, die Nachfolger, hatten sie es so eilig, dass sie sich nur auf die Stuhlkante hockten, na gut, noch eine Zigarettenlänge. Da saßen sie, während ihre Pupillen von einem Augenwinkel zum anderen wanderten, Schritt hielten mit denen, die das Kinn zwischen den Schlüsselbeinen, eine Hand im Kreuz, vor ihnen auf und ab trotteten. Warum waren sie nur so unruhig in ihren abgeklärten Jahren! Für die war doch frühmorgens Feierabend. Mehr als Waschen, Essen Luftschnappen, Fernsehen, Schlafen hatten sie nicht mehr zu bewältigen, oder? Gegen Altersschmerzen gab es Medikamente fuderweise. Weniger schön, zugegeben, wenn sie nicht mehr die Kraft hatten, ihr Bett zu verlassen, auf saugfähigem Papier und in Gummihosen dalagen und meist nur mit den Augen sprachen. [...] Ja, sie waren wieder so knochenweich und blöde wie Säuglinge, aber Säuglingen vermochte man zu helfen, ihnen nicht.

Die Alten blickten aus ihrem Fleisch wie aus Lehm und schämten sich vor den Söhnen, dass sie keinen schönen Anblick boten. So abgekämpft und mitgenommen sie waren, lag ihnen doch daran, ernst genommen zu werden. Sie täuschten nicht Brauchbarkeit vor, waren aber verzweifelt überzeugt davon, dass wer sich in sie versetzte, erfahren würde, worauf es letzten Endes alles hinauslief. In ihren lichten Momenten hätten sie manches zu sagen gewusst über das Verblässen der Zukunft, die Unschärfe dessen, was anderen genau vorkam, über schwereloses Hintreiben. Mitten aus ihrem Dämmern heraus konnten sie jetzt durch ein Aroma, ein Bild, einen hinter der Wand gespielten Evergreen in Sekundenbruchteilen den vollen Gehalt des Gewesenen erfassen. Dann wieder war ihnen, wenn sie die Lippen bewegten, als riebe sich Staub an Staub. In der Höhe bildete er leuchtende Wolken (D, 63–64).

Das Gedicht *Anzeichen des Alters* verbindet mit dem *Dichterleben* das Hindeuten auf die unabsehbare Zukunft und auf das Erinnerungsvermögen der Alten. Wird im

²⁶ Heinz Piontek: *Wenn die überragenden Autoren fehlen*. In: ebd., S. 50.

²⁷ Vgl. Heinz Piontek: *Grass*. In: Heinz Piontek: *Männer die Gedichte machen*, Hamburg 1970, S. 179ff.

²⁸ Vgl. Heinz Piontek: *Anzeichen des Alters*. In: Heinz Piontek: *Indianersommer. Ausgewählte Gedichte*, S. 156–157.

Roman die den Alten gegenüber gleichgültige Haltung der Söhne angesprochen, klammert sich im Gedicht das lyrische, alternde Subjekt nicht an Kinder, sondern an den gleichaltrigen Partner²⁹.

Das Gespräch mit Janko Machwitz zeigt zusätzlich verschiedene Perspektiven aus denen man auf das Altwerden schaut. Der Student nimmt es leichter als der betagte Dichter. Eine gewisse Angst, dass alles, was einmal war, plötzlich ausgelöscht wird spürt Reichsfelder. Es geht dabei nicht um das Vergessen der Tatsachen selbst. Beim Vergessen kann man die entstandenen Lücken mit Auswüchsen der eigenen Phantasie füllen. Das permanente Auslöschen kann bei Reichsfelder Tod des sich Erinnernden, bzw. Auslöschen der Dichtergabe bedeuten. Der Angst vor dem Hinschied des Dichters als einem Dichter und Menschen stellt der Erzähler die unreifen, auf das irdische, von Konkurrenz geprägte Leben orientierten Ängste der altgewordenen Vertreter der Konsumgesellschaft gegenüber, die davor Angst haben, nicht mehr so fit und von den Jungen nicht mehr so ernst genommen zu werden wie früher (vgl. D, 21).

Mit dem Problem des Vergessens ist das Problem der Erinnerung unlösbar verbunden. Selbst der Roman *Dichterleben* sind aufgeschriebene Erinnerungen.

Die Arbeit des Schriftstellers mit der Erinnerung schildert man im Werk. Als sich Reichsfelder erneut nach dem Krieg in München befindet, unterstreicht er das Verhältnis des Erinnernten zum Realen: „Damals war die Erinnerung schon eine Stadt für sich.“ (D, 53) – gesteht er.

Das Wesen der Erinnerung schildert der Erzähler als er Reichsfelders Besuch auf dem Hauptbahnhof erwähnt. Er weist auf das Fragmentarische, auf Einzelheiten reduzierte, subjektive Wesen der Erinnerung hin. Reichsfelder erinnert sich daran, wo er im Bahnhofsrestaurant gesessen hatte, aber erinnert sich nicht an seinen ersten Besuch an diesem Ort (vgl. D, 52).

Die Gegenwart wird in einer Sekunde zur Vergangenheit, jede Sekunde bringt neue Erinnerungen, die noch vor einer Sekunde Gegenwart gewesen sind. Erinnerungen bauen auf Einzelheiten; die Hand auf der Metallkanne, das Feuerzeug, die „zerknüllte Fahrkarte“ (vgl. D, 54) füllen den Handlungsraum. Das Vergessen betrachtet der Erzähler auf der anderen Seite als etwas, das eine andere Form der Erinnerung ist. Das Vergessen ist das Ausgesparte, wobei eine Frage aufkommt, warum etwas ausgespart wurde und das andere weiter im Bewusstsein besteht (vgl. D, 54). Der Erzähler verbindet die Arbeit des Schriftstellers mit Erinnerungsarbeit. Er erinnert sich an Bilder, die ihm aus seiner Kindheit im Bewusstsein geblieben sind oder an früher absichtslos betrachtete Gegenstände. Erst später, fern von dem Realen, hinter geschlossener Tür leistet er die Erinnerungsarbeit, bei der einiges ausgelassen wird. (vgl. D, 81). „Auf seinen Wegen durch Dissingen aber wurde ihm klar, dass selbst das, was er gerade Beobachtete, nur dann für ihn Bedeutung hatte, wenn er sich einmal scharf daran erinnern kann. Nicht mit ihm fing es an, sondern mit der Zeit. Er war der Leibeigene der Erinnerung“ (D, 85). Er sieht dabei noch zusätzlich ein, dass die bestehenden Wörter und Begriffe mehr sein können als sie gewöhnlich bedeuten (vgl. D, 81).

²⁹ Vgl. Heinz Piontek: *Anzeichen des Alters*. In: Heinz Piontek: *Indianersommer...*

Piontek hat die Tatsache der Erinnerungsarbeit ebenfalls in seinem Essay *Stille Wasser* aufgegriffen. Der Gegenstand seiner Kindheitserinnerungen waren Teiche. Er unterstreicht, dass ihm die Teiche seiner Kindheit oft im Traum erschienen sind und er sie, da er fern von ihnen blieb, sich zuerst imaginieren musste³⁰. Da kam Phantasie ebenfalls zu Wort. Die Erinnerungsarbeit, fern von dem eigentlichen Gegenstand der Betrachtung, schildert Piontek wie folgt:

„Ich hatte Zeit und suchte sie so genau wie möglich aus meiner Erinnerung herauszuschälen“³¹

Weiter zählt Piontek die im Bewusstsein gebliebenen, die Vorstellung von Teichen prägenden Gegenstände und Einzelteilen der Teichgegend auf:

Mit Grundwasser vollgelaufene Lehmgruben – die Tiefpunkte nasser Wiesen – ganz im Schilf versunkene Spiegel – . Warum hatten sie meine Phantasie von Anfang an beschäftigt? Ich versuchte dahinterzukommen, indem ich sie in Versen heraufbeschwor. Es kam das hellblaue Blitzen oder das Eisfarbene, es kamen Libellen, geteerte Kähne, Spiegelbilder³².

Im weiteren Abschnitt des Essays konzentriert man sich auf die Aussparung einiger Elemente. Piontek berichtet:

In meinen Teichen ertränkte man junge Hunde und Katzen, sie stanken manchmal nach grünem Morast und waren gefürchtete Brutstätten von Stechmücken jeder Größe. Merkwürdig, daran stößt sich die Vorstellungskraft nicht, sie geht darüber hinweg, baut ihre Bilder aus anderen Partikeln der Erinnerung³³.

Es fällt auf, dass bei Piontek das Ausfallen einiger Elemente nicht unbedingt seinen Grund im Vergessen hat. Manchmal ist es Folge eines bewussten Handelns.

In dem Roman von Piontek berührt man neben dem Problem der Erinnerung ebenfalls das Problem der Erfahrung und der bereits bei Gelegenheit der Widmung angesprochenen Wissenschaft. Es wird wiederum im Gespräch Reichsfelders mit Janko deutlich. „Erfahrung ist nicht gleich Wahrheit“ (D. S. 22) – urteilt Janko. Es deckt sich teilweise damit, was Piontek im Essay *Vom Wert der Illusion* geschrieben hatte. Er denkt an große Kunst und meint, es liege ihr nicht an „platter Wiedergabe der Wirklichkeit“, sondern an der Darstellung der Wahrheit³⁴. In dem Essay ist Piontek zugleich Verfechter der Illusionen (eine von ihnen ist eben das Fliegen-Können). Wiederum wird hier die Gestalt Don Quichotts angesprochen, Jankos Einstellungen und Empfindungen in Bezug auf Don Quichotte bekommen ihre Bestätigung im Essay:

³⁰ Vgl. Heinz Piontek: *Stille Wasser*. In: Heinz Piontek: *Träumen. Wachen. Widerstehen...*, S. 9.

³¹ Ebd.

³² Ebd.

³³ Ebd. S. 9–10.

³⁴ Vgl. Heinz Piontek: *Vom Wert der Illusion*. In: Heinz Piontek: *Träumen. Wachen. Widerstehen...*, S. 145.

„Für den normalen Verstand ist alles, was sich Don Quichotte imaginiert, bloß komisch, hirnverbrannt. Und doch berührt uns diese Gestalt an einer Stelle unseres Wesens, die höher ist als die Vernunft“³⁵.

Zugleich urteilt der Dichter, es würde den Menschen nicht zugutekommen einen Versuch zu unternehmen, Illusionen auszulöschen. Sie sind ihnen nämlich angeboren und machen ihr Wesen aus³⁶. Also ergänzt sich Wissenschaft und Phantasie, empirische Wissenschaft und Kunst. Im Roman *Dichterleben* urteilt man, dass Wissenschaftler und Dichter verschiedene Sprachen sprechen (vgl. D, 22). Reichsfelder deutet auf sein Gespräch mit dem Physiker, Sebastian hin. Für den Wissenschaftler sei Erfahrung nur Beweismaterial. Für den Dichter gehe seine Erfahrung nicht in Sätzen auf. Auch wenn sie „falsch ist“ bleibt sie im Gegensatz zum Beweismaterial als Erfahrung bestehen. So sind beim Dichter Wirklichkeit und Wahrheit auseinanderzuhalten (vgl. D, 22).

Auf den ersten Seiten des Romans *Dichterleben* zeigt Piontek das Leben des Dichters als einen schwierigen Zwiespalt zwischen Passion und Notwendigkeit. Selbst das, dass er sich bei seiner schriftstellerischen Veranlagung auch noch einer Brotbeschäftigung des Übersetzers widmen muss, klingt pessimistisch. Piontek entwirft ein Bild eines verwaorsten Hauses in München, in dem der Märzregen die Zimmerdecke feucht macht. In einem solcher Räume wohnt der erkrankte Schriftsteller zu Miete und auch diese Wohnung soll ihm bald gekündigt werden. Zugleich dringt der Konsumzwang nach wie vor in die Privatsphäre des verarmten Individuums ein: Reklame füllt ohne Einwilligung des Kranken seinen Briefkasten (D, 12–13).

Er selbst, der vereinsamt ist, erinnert sich, dass er seine Mutter jahrelang ebenfalls nicht besucht hatte und sie in die Einsamkeit gestoßen hat (vgl. D, 12). Interessant scheint das Wort „Blechtrommler“ auf den Leser zu wirken. Mit dem Begriff bezeichnet der Erzähler zwar den Regen, der auf die Dachrinne pocht (vgl. D, 12), doch ist das Wort ‚Blechtrommler‘ nicht zufällig gewählt worden und die Anspielung auf die *Blechtrommel* nicht die einzige. Bereits früher im *Dichterleben* wurde schon die Person von Volker Schlöndorff, dem Regisseur der „Blechtrommel“-Verfilmung erwähnt (D, 10). „Der Blechtrommler“ ist ein Zündwort. Es weckt Assoziationen mit Oskar Matzerath. Oskar manifestiert mit seinem Blechtrommelspiel seine Unzufriedenheit und richtet an die pragmatische Welt Warnsignale. Konnotationsbedingt könnte auch der Märzregen bei Piontek den Menschen aufrütteln wollen. Einsamkeit, Mangel an Empathie herrschen um Reichsfelder. Einsam ist er selbst in seiner Krankheit, einsam ist ebenfalls die Nachbarin, die nach dem Muster der Helden des Naturalismus, der Alkoholsucht verfallen ist und in ihrer Wohnung einen Brand anstiftet. Einsamkeit des Menschen als Folge des Lebens in einer hochentwickelten Gesellschaft, dieses kommt in *Dichterleben* unter anderen zum Ausdruck. Aus aneinandergereihten Einzelfällen schließt man auf einen allgemeingültigen Zustand der Menschheit.

³⁵ Ebd. S. 146.

³⁶ Vgl. ebd.

Piontek entwirft ein Stadtbild der Stadt München, das an Walter Benjamins Großstadtphilosophie erinnert. Der Protagonist nutzt einst die Gelegenheit aus und begibt sich auf eine Erkenntnistour in einer „half fremden“ (D, 53), modernisierten Stadt, in der er nach dem Krieg zu wohnen begann. Interessant ist es, dass er selbst als flâneur, der mehr sieht als die anderen, zugleich andere flanierende erwähnt, die wie in den *Passagen* von Benjamin von Auslage zu Auslage wandern:

„In beiden Richtungen – bemerkt er – bewegten sich Flanierer von Auslage zu Auslage. Tausende hatten an diesem Vormittag nichts zu tun, als den Kopf auf dem Hals zu drehen“ (D, 55).

Schaufenster am unterirdischen Bahnhof erinnern an das Werk Benjamins. Es ist ein Hindeuten auf eine modernisierte Welt, wenn der Erzähler vom langen Korridor, rechts und links mit Schaufensterscheiben ausgelegt, berichtet. Der flâneur Reichsfelder sieht als jemand der nichts kaufen will und es nicht eilig hat, Dinge, die andere nicht bemerken; das stehlende dicke Mädchen und den Prothesenträger, der die Diebin auf frischer Tat ertappte und sie festhalten will – „Niemand sonst beachtete die zwei.“ (D, 55) – heißt es. Dieser kurze Satz im Roman drückt die Gleichgültigkeit der Stadtbewohner aus, die um eigene Angelegenheiten besorgt, überhaupt nicht auf andere reagieren und fern davon sind, ihnen wenigstens einen Blick zu schenken.

Manchmal, wie auf dem Hauptbahnhof, wird Reichsfelder selbst von der Menschenmenge wie von einem rasenden Fluss losgerissen:

„Das alles zog sich fest um ihn zusammen, er glitt mit zwischen Leuten, die es eilig hatten, ihre Bahnsteige zu erreichen, wurde dann von dem Strudel erfasst und zu den Ausgängen zurückgetragen“ (D, 52).

Reichsfelder wandert im Roman zu Plätzen, die jeden flâneur in einer Großstadt anziehen; er besucht den Bahnhof und das städtische Restaurant.

Im Roman bildet der Ausflug aufs Land, ähnlich wie in alten Heimatromanen einen Gegenzug zum Stadtaufenthalt. Kehrt in Heimatromanen der Protagonist zu seinem Heimatort auf der Provinz zurück, wird Reichsfelder aufs Land in den Ort der Kindheit von Janko eingeladen.

Auch wenn es nicht die Heimat von Reichsfelder ist, gibt es da das vertraute Element des Wassers, das ihn an seine Heimat erinnert. Der Erzähler unterstreicht die bedeutende Rolle des Wassers in seinem Leben:

„Noch immer hatte das Wasser Macht über ihn, denn er kam von einem Stromufer und hatte es hingleiten und wandern sehen“ (D, 75).

Als Piontek in seinem Essay *Stille Wasser* über die Teiche in seinem Heimatort spricht, betont er ebenfalls die Bedeutung dieses Elements: „Aber das Wasser war die Hauptsache...“³⁷ schreibt er.

Die Wasserkomponente verbindet vertraute und neue Gegenden des Aufenthaltes von Reichsfelder und schafft eine heimatliche Atmosphäre des Ganzen.

Im Essay *Stille Wasser* ahnt Piontek, Menschen seien dem Wasser entsprungen.³⁸ Den Zusammenhang mit Natur unterstreicht Piontek auch später „Solange jeder von

³⁷ Heinz Piontek: *Stille Wasser...*, S. 10.

³⁸ Vgl. ebd. S. 9.

uns ein – wenn auch noch so denaturiertes – Stück Natur ist, bleiben wir auf das Ganze der Natur angewiesen.“ steht es im Essay *Landschaften in einem anderen Licht* ³⁹.

Einen gemeinsamen Zug macht sowohl für Piontek als auch für Reichsfelder die Stille des Wassers aus: „Die stillstehende See aber lachte ihn an“ – steht es im *Dichterleben* (D. 75).

Im Essay *Stille Wasser* legt Piontek auf Stille einen besonderen Wert: „Stille Wasser. Sie mussten nicht unbedingt tief sein, nur ihre Stille, das war das Entscheidende“⁴⁰.

Die Sille und das einsame Betrachten sind für den Kreuzburger von großer Bedeutung das „Nicht-zu Sagende“ zu erfassen⁴¹. Übrigens deckt sich der Begriff „Stille“ mit der von Piontek angesprochenen „Vereinzelung“⁴². Im Essay *Stille Wasser* gesteht der Autor, dass er zwar mit anderen an den Teichen gewesen ist, doch im Spiegelbild des Wassers alleine erschien.⁴³ Es ist eine Umschreibung dessen, was er in einem anderen Text, *Vereinzelung – Sprachnot* äußert:

Man kann wohl in gewissen Augenblicken in der Masse aufgehen, eins mit ihr werden; die meiste Zeit jedoch leben wir isoliert – mitten unter „unseresgleichen“. Merkwürdig: Einerseits möchten wir als normal gelten, also den Normen entsprechen, andererseits empfinden wir Normen als öden Zwang, als Hindernis, uns zu geben, wie wir „eigentlich“ sind ⁴⁴.

Wenn Piontek über das Geborgenheitsgefühl des Einzelnen spricht, nennt er kleine Gruppen: Familie, Dorf, ein paar Freunde, bei denen sich der Einzelne noch relativ aufgehoben fühlen kann. Er selbst, wie er in einem seiner Interviews angibt, fühlte sich in der Menschenmenge unwohl:

„Man hat mich sehr früh einen Einzelgänger genannt. Daran ist sicher was Wahres. Der große Haufen hat mich von Kind auf nie angezogen. Ich bin immer ganz gut mit mir allein ausgekommen“⁴⁵.

Der Vorliebe für das Alleinsein liegt auch vielleicht die Idee Jankos aus dem *Dichterleben* zugrunde, Reichsfelder aus der dicht bevölkerten Stadt zu ziehen und ihn aufs Land mitzunehmen.

Hier äußert sich aber auch wiederum das, was im Essay *Vereinzelung-Sprachnot* geschrieben wurde. Janko reagiert auf die Feststellung Reichsfelders „von der Poesie sei nichts mehr Entscheidendes zu erwarten“ (D, 98) mit einer folgenden Äußerung:

³⁹ Heinz Piontek: *Landschaften in einem anderen Licht*. In: Heinz Piontek: *Träumen. Wachen. Widerstehen...*, S. 108.

⁴⁰ Heinz Piontek: *Stille Wasser...*, S. 10.

⁴¹ Vgl. ebd. S. 10–11.

⁴² Vgl. Heinz Piontek: *Vereinzelung – Sprachnot*. In: Heinz Piontek: *Träumen. Wachen. Widerstehen...*, S. 140–143.

⁴³ Vgl. Heinz Piontek: *Stille Wasser*. In: ebd. S. 10.

⁴⁴ Heinz Piontek: *Vereinzelung – Sprachnot...*, S. 141.

⁴⁵ Heinz Piontek: *Kritisches Intermezzo. Vier Presseinterviews mit H.P. – 1976*. In: Ludwig Steinherr (Hrsg.): *Heinz Piontek. Zur Wirkungsgeschichte eines schreibenden Einzelgängers*, Broschüre 3, S. 365.

Mann Gottes. [...] Ohne sie können wir uns gleich begraben lassen. Wird es nicht immer schwerer, sich untereinander zu verständigen? Nur eine Sprache kann uns noch helfen, die mit keinen Interessen verquickt ist, uns nicht isoliert und verkauft. [...] Das ist mir durch Sie aufgegangen. Sie werden es nicht glauben (D, 98).

Auf das Wesen des Menschen, nicht einzeln existieren zu wollen, weist Piontek in *Vereiznelung – Sprachnot* hin. Er bringt es mit dem Bedürfnis gegenseitiger Verständigung zusammen:

Fest steht, dass der Mensch – trotz seiner Einmaligkeit – nicht darauf angelegt ist, als einzelner zu existieren. Er wäre sonst stumm. Die Fähigkeit der Sprache weist auf ursprüngliches Verlangen nach Verständigung, Kommunikation hin/.../46.

Ebenfalls betont man im Essay die von Janko im *Dichterleben* erwähnte Schwierigkeit zu kommunizieren:

Das Sprechen miteinander hat sich kompliziert. Neben den Schmerz, nur Sandkorn eines Sterns unter Billionen Sternen zu sein, tritt Sprachnot, tritt Ausdrucksnot. Sie kann sich so steigern, dass es den Sich-Vereinzelt-Fühlenden unmöglich wird, ihre Vereinzlung noch zur Sprache zu bringen⁴⁷.

Die Aufgabe, eine gemeinsame Sprache zu finden wird dem Dichter gestellt.

Doch ist im *Dichterleben* der Begriff Dichter als Arbeiter von Reichsfelder nur darauf zurückzuführen, dass der Dichter am Konkurrenzkampf, wie jedes Mitglied der heutigen Gesellschaft beteiligt sei. In dieser Hinsicht meint wohl Piontek in seinem *Imaginären Interview*, dass der dagegen protestierende Reichsfelder indem er sein Dichten aufgegeben hatte, nicht gescheitert ist. Wie er zugibt, „ging der Tatsache sein Entschluss voraus.“ Es bleibt aber im Interview offen, wo die eigentlichen Gründe lagen⁴⁸.

Im Essay *Vereinzlung-Sprachnot* sieht Piontek die Arbeit am Wort des Dichters aus einer anderen Perspektive. Er hält die Arbeit an der Sprache des Dichters für eine Arbeit am Ausdruck, der Gefühle festlegen würde. Im Gegensatz zu der spezialisierten Sprache der hochzivilisierten Welt, die den Kommunikationskreis der Empfänger einschränkt, sollte das Ziel sein, eine gemeinsame Sprache zu finden, die alle berührt. Darauf folgt eine Suche nach entsprechendem Vokabular, wobei man auch auf den Vorrat der bestehenden, in der Tradition tief verankerten Formulierungen nicht verzichten sollte⁴⁹.

Das Gespräch Jankos mit Reichsfelder ist ein Gespräch unter sich in Bezug auf ihr Interessensgebiet nahestehenden Freunden über den Stand der Dichtung. Das Ganze schließt mit einem vorher bereits besprochenem Hinweis auf stille Natur, die ebenfalls in der Essayistik Pionteks angesprochen wird:

⁴⁶ Heinz Piontek: *Vereinzlung – Sprachnot* ..., S. 141.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Heinz Piontek: *Imaginäres Interview*..., S. 280.

⁴⁹ Vgl. Heinz Piontek: *Vereinzlung – Sprachnot*..., S. 142.

Fast alle Sätze Jankos, die sich auf sein Verhältnis zu Reichsfelder bezogen, ließen etwas offen. Sie passten zu der Umgebung, die tagsüber völlig in helle Luft getaucht war und deren Stille etwas Selbstverständliches hatte. Das Anschlagen der Hacke war so weit weg, als höre man es im Halbschlaf. Die Spiegelbilder der Wipfel bewegten sich in den Fensterscheiben, so oft der Wind durch die Bäume ging (D, 98).

Die oben angeführten Probleme; den Hinweis auf die Wichtigkeit des Wassers, auf Verständigungsprobleme der Menschen, auf den Ursprung des Menschen, Bedeutung der Stille, der Natur und der Vereinzelnung im Prozess der Suche das Unsagbare im Gegensatz zum Handeln pragmatisch eingestellter Mitmenschen zu erfassen und mit Hilfe der Elementarsprache zum Ausdruck zu bringen, die Lust in die Nähe des Unfassbaren zu gelangen unterstreicht Piontek ebenfalls in seinen Gedichten. In dem berühmten Gedicht *Lauingen an der Donau* äußert sich das lyrische Subjekt:

Über die Brücke holpert
Ein Ochsenfuhrwerk, wohin?
Ich weiß, dass ich am Wasser
der Ewigkeit näher bin.

Der Angler auf den Steinen,
er wird mich nicht verstehn
und im Laub der Uferkastanien
die himmlischen Zeichen nicht sehn.

Vorüberziehende Herde.-
Nun bin ich mit mir allein.
Morgen vielleicht schon werde
Ich wie das Wasser sein⁵⁰.

Eine weitere Komponente, die Reichsfelder mit Piontek verbindet, ist das Verhältnis zu anderen Dichtern. Im *Dichterleben* erscheint eine ganze Menge von Namen und es ist natürlich ein Stoff für eine eigene Untersuchung, doch versucht man im vorliegenden Artikel wenigstens auf Paul Celan zurückzugreifen.

Paul Celan erwähnt Piontek ebenfalls in seinem *Imaginären Interview*⁵¹. Im *Dichterleben* trifft sich Reichsfelder mit Celan in einem Café in München, wo der Dichter auf seiner Reise nach Paris eine Pause macht. Man findet im Roman eine Anspielung auf Celans *Todesfuge*, als der Vers „Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“ zitiert wird. Celan bekennt sich im Gedicht nach einem tradiertem Muster – dem Totentanzgedicht aus dem 16. Jahrhundert zu greifen (vgl. D, 122–123). Zugleich bekennt er sich dazu, immer wieder verfolgt zu werden. Das traumatische Kriegserlebnis eines Juden hinterlässt auch nach dem Krieg tiefe Spuren:

„Ja man verfolgt mich. Man wird mich immer verfolgen. Ich bin das Wild.“ (D, 123)
– sagt die Celan-Figur zu Reichsfelder.

⁵⁰ Heinz Piontek: *Indianersommer*. In: Heinz Piontek: *Indianersommer...*, S. 8.

⁵¹ Vgl. Heinz Piontek: *Imaginäre Interview...*, S. 279.

Dieser Gemütszustand ist für viele Dichter jüdischer Abstammung, die Opfer des Naziregimes geworden sind, typisch. Traumatische Erlebnisse hatten Auswirkungen. Liest man die Korrespondenz Celans mit Nelly Sachs ist auch die Dichterin davon betroffen⁵².

Im *Imaginären Interview* erklärt Piontek, dass er Celan und Vring im *Dichterleben* so darstelle, wie „er sie gesehen hatte“. Er schreibe, was er über sie wisse. Selbst bekennt sich der Schriftsteller aber dazu, keine Literaturgeschichte entwerfen zu wollen. Er markiere nur wie am Anfang des Artikels gesagt wurde, Streifzüge, beleuchte „die Szene“. Die Feststellung Pionteks betont ebenfalls das Subjektive der Betrachtung⁵³. Mit dem Essayband *Schönheit: Partisanin. Schriften zur Literatur Zu Person und Werk*⁵⁴ beweist Piontek ein ausgezeichneter Literaturkenner zu sein. Daraus ist zu schließen, dass er absichtlich nur ausgewählte, dafür aber die nach ihm wichtigsten Informationen über bekannte Schriftsteller und Dichter im *Dichterleben* übermittelt hatte. Im Essayband *Schönheit: Partisanin* steht auch viel mehr über Celan geschrieben. Nicht desto weniger ist die Anspielung auf Celan und den Ursprung seiner Todesfuge eine konkrete Information, die das Werk zwischen Phantasie und Realität, Poesie und Information schweben lässt⁵⁵.

Zum Schluss noch eine kleine Bemerkung. Es kommt im Roman *Dichterleben* vor, dass Piontek in das Werk Bilder einbezieht, die bereits in anderen seinen Werken erschienen sind. So ist es zum Beispiel mit dem Bild aus dem Erzählband *Vor Augen*⁵⁶. Der Erzähler zitiert im *Dichterleben* Fragmente der 1955 abgedruckten Erzählung *Unterwegs zum Horizont*⁵⁷ mit einer Bemerkung, Reichsfelder hätte sie entworfen. Es wird auf die Anfangsszene der Erzählung hingewiesen, in der der Protagonist in einem Lastwagen fährt. Es wiederholt sich im *Dichterleben* das Bild des Fahrtwindes der die Planen aufreißt.

In *Unterwegs zum Horizont* liest man:

„Es ist ein Raum aus Holz und Zeltstoff, ein leeres, geschütteltes Gehäuse, rechteckig, niedrig und kalt. Der Fahrtwind zerrt an den Planen, reißt sie an der Rückwand des Laderaums in kurzen Intervallen auf“⁵⁸.

Ähnliche Inhalte gibt der Erzähler an, als er über die knappe, von Reichsfelder geschriebene Prosa berichtet:

Er erzählte – heißt es dort – von einem Mann, der hinten in einem Lastwagen „auf einem Stapel gefalteter Zuckersäcke hockt“. Längst war es den Fernfahrern streng verboten, Leute im Laderaum mitzunehmen; doch während des Krieges und danach war ein ganzes Volk so gereist: in diesen dunklen, hin und her gerüttelten Gehäusen,

⁵² Vgl. Paul Celan, Nelly Sachs: *Briefwechsel*, Frankfurt am Main 1954.

⁵³ Vgl. Heinz Piontek: *Imaginäre Interview...*s. 279.

⁵⁴ Heinz Piontek: *Schönheit: Partisanin. Schriften zur Literatur. Zu Person und Werk*, Eßlingen 1959.

⁵⁵ Joachim Günther: *Summe einer literarischen Existenz*, In: *Der Tagesspiegel*, Berlin 29.08.1976, (ebenfalls in: Ludwig Steinherr (Hrsg.): *Heinz Piontek. Zur Wirkungsgeschichte eines schreibenden Einzelgängers*, Broschüre 3, S. 357–359).

⁵⁶ Heinz Piontek: *Vor Augen*, Eßlingen 1955.

⁵⁷ Heinz Piontek: *Unterwegs zum Horizont*. In: Heinz Piontek: *Vor Augen...*, S. 143–156.

⁵⁸ Ebd. S. 143.

unter wasserdichten Planen, die der Fahrtwind an der Rückwand „in kurzen Intervallen“ aufriss (D, 133).

Weiter gibt es im *Dichterleben* mit Anführungsstrichen markierte Fragmente, die der Erzählung entnommen wurden.

„Er verlernte, einen Raum in Besitz zu nehmen, Stuhl und Bett, er vergaß sein Verlangen nach Verweilen, nach Stille hinter geschlossenen Fenstern“ im *Dichterleben* (D, 133) stammt aus der Erzählung Pionteks *Unterwegs zum Horizont*⁵⁹

„Seine lederne Reisetasche, Ahasvers Gepäck, hüpfte in einem Winkel“ (D, 133) scheint eine Paraphrase des Satzes, der in Pionteks Erzählung bereits vorgekommen ist zu sein:

„In einem Winkel hüpfte die lederne Reisetasche. Er hat sie vollgestopft mit seiner Habe, und doch wiegt sie nicht schwer als Ahasvers Gepäck“⁶⁰.

„Alles schwingt in eine einzige Linie ein die sich unaufhörlich verlängert“ (D, 133), ist wiederum ein direktes Zitat aus *Unterwegs zum Horizont*⁶¹.

Bereits die Tatsache, dass der Hauptheld vom *Dichterleben* nicht immer mit Zitaten aus den in *Vor Augen* abgedruckten Erzählungen seine Geschichten erzählt, dass er sie manchmal paraphrasiert zeugt davon, dass Piontek einen Hang zur Reproduktion hatte. Es bestätigt auch die Meinung, die er im *Imaginären Interview* geäußert hat. Auf die Frage: „Identifizieren Sie sich mit dem, was Achim Reichsfelder sagt und denkt?“⁶² antwortet der Gefragte:

„Nur teilweise. Ich habe Reichsfelder nicht als meinen Doppelgänger erfunden, das ist klar“⁶³.

So stehen dem Leser statt eines Dokuments eine erfundene, in Streifzügen dargebotene Handlung in erfundenen Orten, sowie eine Darstellung subjektiver Ansichten über Literatur und Präsentation des Umgangs mit der literarischen Tradition zur Verfügung. Punktuelle Darstellung die aus bedeutungsschweren Partikeln besteht, poetische Landschaftsbilder, und Paraphrasen sind, wie in der Dichtkunst, ein breites Feld für Interpreten dieses Werkes, das zwischen Poesie und Prosa verankert ist und trotz der realen Einschübe als poetischer Roman gesehen wird⁶⁴.

Bibliographie

- Borchert, Wolfgang: *Lesebuchgeschichten*. In: Peter Glotz; Wolfgang R. Langenbücher, Frankfurt am Main und Hamburg 1971, S. 327–328.
Celan Paul; Nelly Sachs: *Briefwechsel*, Frankfurt am Main 1954.

⁵⁹ Vgl. Heinz Piontek: *Unterwegs zum Horizont...*, S. 145–146.

⁶⁰ Ebd. S. 144–145.

⁶¹ Vgl. ebd. S. 143.

⁶² Heinz Piontek: *Imaginäre Interview...*, S. 280.

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Vgl. Horst Eberhard: *Vor dem Büchner-Preis – der zweite Roman Heinz Pionteks*. In: Ludwig Steinherr (Hrsg.): *Heinz Piontek. Zur Wirkungsgeschichte eines schreibenden Einzelgängers*, Broschüre 3, S. 353.

- Eberhard, Horst: *Vor dem Büchner-Preis – der zweite Roman Heinz Pionteks*. In: Rheinischer Merkur, Nr. 38, 17. September 1976, S. 29. (ebenfalls in: Ludwig Steinherr (Hrsg.): *Heinz Piontek. Zur Wirkungsgeschichte eines schreibenden Einzelgängers*, Broschüre 3, S. 352–354).
- Günther, Joachim: *Summe einer literarischen Existenz*. In: *Der Tagesspiegel*, Berlin. Nr. 9402, 29.08.1976, (ebenfalls in: Ludwig Steinherr (Hrsg.): *Heinz Piontek. Zur Wirkungsgeschichte eines schreibenden Einzelgängers*, Broschüre 3, S. 357–359)
- Kanter, Richard: *Münchhausen von Ulm*. In: *Studentenkneipe*, Heidelberg/Mainz, Heft 79 (gekürzt auch in: Ludwig Steinherr (Hrsg.): *Heinz Piontek. Zur Wirkungsgeschichte eines schreibenden Einzelgängers*, Broschüre 3, S. 360–361 (mit Genehmigung von Anton Hirner, Heinz Piontek-Archiv in Lauingen).
- Nusser, Richard: *Das Bild Dillingens in Heinz Pionteks Roman „Dichterleben“ im Vergleich mit dem Bild Dillingens in Christoph Schmidts „Erinnerungen aus meinem Leben“*. In: *Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen a. d. Donau* 92, Dillingen 1990, S. 535–552
- Piontek Heinz: *Das Handwerk des Lesens. Erfahrungen mit Büchern und Autoren*, München 1979.
- Piontek, Heinz: *Dichterleben*, Hamburg 1976.
- Piontek, Heinz: *Indianersommer. Ausgewählte Gedichte*, Würzburg 1990.
- Piontek, Heinz: *Kritisches Intermezzo. Vier Presseinterviews mit H.P. – 1976*. In: Ludwig Steinherr (Hrsg.): *Heinz Piontek. Zur Wirkungsgeschichte eines schreibenden Einzelgängers*, Broschüre 3, S. 363–364. (mit Genehmigung von Anton Hirner, Heinz Piontek-Archiv in Lauingen).
- Piontek, Heinz: *Männer die Gedichte machen. Zur Lyrik heute*, Hamburg 1970.
- Piontek, Heinz: *Schönheit: Partisanin. Schriften zur Literatur. Zu Person und Werk*, Eßlingen 1959.
- Piontek, Heinz: *Träumen. Wachen. Widerstehen. Aufzeichnungen aus diesen Jahren*, München 1978.
- Piontek, Heinz: *Vor Augen*, Eßlingen 1955.
- Steinherr, Ludwig (Hrsg.): *Heinz Piontek. Zur Wirkungsgeschichte eines schreibenden Einzelgängers*, Broschüre 3, Exemplar 3, S. 334–532. (mit Genehmigung von Anton Hirner, Heinz Piontek-Archiv in Lauingen)
- Wiedow, Hartwig: *Heinz Piontek im Donauried: Nachkriegsheimat und Anfänge eines Schriftstellers*, Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau, 116./117. Jahrgang 2015/16.

Schlüsselwörter

Dichterleben, Heinz Piontek, Autobiographie, Phantasie, Realität, Natur, Großstadt, München, Dissingen/Dillingen, Wahrheit, Wirklichkeit, Erinnerung, Erfahrung, Einzelheit, Poesie, Roman, Lyrik, Prosa, Essayistik.

Abstract

Between phantasy and reality. Some comments to *Dichterleben* written by Heinz Piontek

The novel by Heinz Piontek *Dichterleben* is not an autobiographical novel. Nonetheless the article tries to find correlations between statements stated by the novels character Reichsfelder and the opinions of Piontek, written by himself in his essays and interviews. The article also highlights the tendency Pionteks to “reproduce” the belonging to literary prose or lyric texts, motives and “linguistic pictures” in *Dichterleben* and to process them. Above that the article shows how close the phantasy and reality are connected together. It is also an attempt to show which component of the novel is most important.

Keywords

Dichterleben, Heinz Piontek, Autobiography, Phantasy, Reality, Nature, City, Munich, Dissingen/Dillingen, Truth, Memory, Experience, Detail, Poetry, Novel, Lyric, Prose, Essayistic